

## **AN BORD DER SIERRA MAESTRA**

von Peter Steiner

(13. Februar 1999, Las Mercedes, Kuba)

Das schmale Gebirge der Sierra Maestra ragt wie ein großes Schiff aus dem Meer, ein Schiff, das nach langen Fahrten genug hat von der Einsamkeit und an der Küste einer weithin flach sich dehnenden Insel festgemacht hat, vertäut für immer.

Geologen sagen, dieses gewaltige Monument der Natur, dunkel aufragend über dem Horizont für jeden, der sich aus der Ferne nähert, sei es auf dem Meer oder über die fruchtbare Ebene des Rio Cauto, habe sich in den Tiefen des Ozeans aufgebäumt, den Spiegel des Wassers durchstoßen und sich mit Sanden und Kalken der flachen Landschwelle verschweißt. Das mag so sein, aber ich denke lieber an ein Schiff, das in großartiger Weise daran erinnert, wie und wo sich die Alte und die Neue Welt verknüpft haben. Deshalb weist der Bug meines "Schiffes" (mit Namen Sierra Maestra oder Nave Maestra) nach Westen, während das Heck in den Atlantik hinausragt, denn solcherart liegt es in Fahrtrichtung jener ungezählten Schiffe, die nach dem Erfolg jener zerbrechlichen drei Winzlinge des Cristoph Columbus mit den Winden Afrikas nach Westen segelten. Die Sierra Maestra als Leitschiff einer durch die Jahrhunderte nicht abreißenden Flotte, die, Schiff nach Schiff, in der Bucht von Santiago de Cuba einen sicheren Hafen fand. Hier betraten die Seefahrer Neuland, manche um zu bleiben, andere um bald wieder aufzubrechen zu neuen Abenteuern. Zwar bewegt sich das "Schiff" Sierra Maestra seit Urzeiten nicht mehr (oder so langsam, daß wir Kurzlebigen glauben müssen, es liege reglos), aber etwas von der Unruhe der Seefahrer, ihrer Sehnsucht nach dem Unbekannten, ihrem suchenden Blick zum Horizont, ihren Träumen davon, was wohl dahinter liegen mag, hat sich auf diese Bergkette übertragen. Die Neugierde der Seefahrer aus Europa wie der lange vor ihnen im Einbaum aus Südamerika eingetroffenen Fernwanderer aus Asien ist diesen Bergen und den Städten zu ihren Füßen verhaftet, heimisch geworden, wohl auch deshalb, weil sie sowohl Überblick über Vorland und Vorwasser als auch Schutz vor Gleichmacherei gewähren. Im äußersten Osten der Bergkette, in der Sierra de Purial, leben die letzten Nachkommen der indianischen Bevölkerung aus der Zeit des Christoph Columbus. Hier wurde die erste Stadt auf amerikanischem Boden gegründet, Puerto Santo, heute Baracoa, hier stattete Diego Velazquez den ersten Bürgermeister von Santiago de Cuba, Hernán Cortés, für die Eroberung von

Mexico aus, hier landete und fiel der Poet und Revolutionär José Martí, dessen Gedichtzeile ...*y el arroyo de la sierra me complace más que el mar* (das Bächlein aus dem Gebirge erfreut mich mehr als das Meer) in das berühmteste Liebeslied Cubas einfloß, das Lied an ein Mädchen aus den Bergen von Guantánomo, Teil der Sierra Maestra. Hier auch entließ Céspedes als erster seine Sklaven, leistete Galixto García herzhaften Widerstand gegen einen ruhmsüchtigen "*rough rider*" mit Namen Theodore Roosevelt, und hier schließlich rettete sich ein Grüppchen überlebender Kreuzritter der Neuen Zeit, nachdem sie bald nach der Landung am 2. Dezember 1956 am Strand von Las Colorados von Batista-Soldaten gestellt und fast aufgerieben worden waren. Im Schutz dieser Berge überlebten sie, unter ihnen Ernesto "Che" Guevara und die Brüder Raúl und Fidel Castro.

Es regnete heftig, als wir in Las Mercedes ankamen. Hier regnet es oft, denn an den Nordhängen der Sierra Maestra, der Luv-Seite meines Schiffes, lassen die andrängenden Wolken ihr Wasser fallen und ziehen als leichte weiße Fahnen über die trockene, von Dornbüschen, Kakteen und gelb blühenden Agaven bewachsene Lee-Seite hinaus und verdunsten, bevor sie das Meer erreichen.

In Las Mercedes hatte sich das Licht verdüstert, es donnerte und hallte von den Bergwänden wieder. Ich hielt in der Mitte des auf einem abschüssigen Hang gelegenen Dorfes. Vor dem einzigen Laden wartete eine Menge von etwa zwei Dutzend Menschen unter dem Vordach zusammengedrängt darauf, daß dieser geöffnet würde. Neben dem Randstein stand ein Halbwüchsiger mit aufgekremelter Hose im Regen. Wasser schoß die Straße herunter und wallte an seinen Beinen bis über die Knie auf. Die Dörfler betrachteten unseren Wagen, die Silhouetten der Fremden hinter angelaufenen Scheiben. Der Regen fiel in großen Tropfen, Silberkugeln, die im Fall Striche zeichneten, auf die schrägen Wiesensegmente einer für das Dorf unpassend groß geratenen Parkanlage. Las Mercedes ist ein Ort der Erinnerung an "Che". Zudem liegt es abseits genug, um nicht von Fremdenbussen in die Route einer "Pilgerfahrt der Revolution" einbezogen zu werden. Eine halbe Autostunde weiter im Osten stehen Wegweiser zum Feriendorf Villa Santo Domingo, in dessen Nähe sich Fidel Castros Kommandozentrale befand, La Comandancia de la Plata. Meiner Vorahnung schien dieser Platz zu prominent, und so ließen wir den Wegweiser links stehen. Statt dessen suchte ich den Weg nach Las Mercedes und El Pilón. Geradeaus, zeigte ein älterer Mann, an den ich mit offenem Fenster heranfuhr,

und schlug mir dabei sanft auf die Schulter. Dieser freundliche, kumpelhafte Schlag ließ mich im Unklaren, ob er es zustimmend oder mißbilligend meinte, die Kommandozentrale des Oberbefehlhabers, *Commandante en Jefe*, nicht zu besuchen.

Der Regen setzte aus, das die Straße herunterschießende Wasser wurde weniger und gab frisch angeschwemmten Schotter frei. Windböen hatten Blätter und kleine Zweige von den Bäumen gerissen. Die Dörfler warteten geduldig vor dem noch immer geschlossenen Laden. Wir fuhren ab und sie blickten uns nach, als wir am Fuße des Dorfhanges in das Sträßchen entlang eines Baches einbogen. Darauf stand in großen Pfützen rotbraunes Wasser, auch vor dem kleinen Haus, nicht viel mehr als eine Hütte mit zum Teil festen, gemauerten Wänden, darin sorgsam gepflegte Einschußlöcher, nach dem Beispiel der Moncada Kaserne in Santiago. Hier hatte sich Ernesto Guevara während der Verteidigungsscharmützel gegen die angreifende Armee Batistas einige Tage aufgehalten, hier stellte er die berühmte Kolonne Acht zusammen, die, stetig anwachsend, ihren Siegeszug bis in die ferne Hauptstadt trug. Vom bewaldeten Hang, der gleich hinter dem Häuschen steil ansteigt, sickerte noch immer das Regenwasser, doch es rann nicht mehr durch die Seitentür in das Haus selbst, wo die Kustodin und eine Helferin mit Besen und Tüchern die Reste des eingedrungenen Wassers hinausschoben. Auch im Vorgarten stand das Wasser von der Straße bis zur Schwelle. Wir balancierten auf Trittsteinen zur Kassa am Eingang. Für den Eintritt ist ein US Dollar zu bezahlen.

Wie sie sich fühle, fragte ich die Frau, wenn sie das Geld der Erzfeinde in die Hand nähme, deren Herrschaft abzuschütteln jene jungen Männer damals ihr Leben opferten. Es sei der einzige Ausweg, antwortete sie, aus der entstandenen Zwangslage. Ich hatte nicht den Eindruck, sie wisse wirklich, wovon sie sprach. Ich sah ihr ins Gesicht, jünger als meines. Zog ich vierzig Jahre ab, so stand sie als kleines Mädchen vor mir. Der größte Teil ihres Lebens fand nach dem Sieg der Revolution statt. Sie sagte auswendig auf, was unter den Exponaten geschrieben stand, kein Wort weniger, kein Wort mehr. Hier ist das Messer, das Che dem *compañero* so und so gegeben hat, und dieser verwendete, bis er fiel. Dort das Bett, in dem "er" geschlafen hat. Eine handgeschriebene Nachricht an Fidel. Ein Rucksack, ein Barrett, (ohne roten Stern, der kam erst später als Teil des globalen Mythos hinzu). Die Photographie eines Panzers, den die "*muchachos*" nur mit

Gewehren und Handgranaten zur Strecke brachten. Eine Skizze über die taktische Anordnung der wenigen Verteidiger, Aufmarschpläne des zahlenmäßig überlegenen und dennoch ohnmächtigen Gegners. Lauter belangloses Zeug, in seiner Bedeutung überhöht, mystifiziert, ikonisiert, jede leere Patronenhülse sacrosant wie ein Holzspan vom Heiligen Kreuz oder ein Blutstropfen Christi.

Ich lehne im Rahmen der Hintertür, blicke unter dem Vordach in den regennassen Wald hinaus, der das ansteigende Gelände bedeckt. Es tropft durch das Laub der Bäume, von Blatt zu Blatt, rinnt an Lianen und Ästen hinab. Glanz. Unken flöten. Nicht weit weg singt ein Vogel. Unter dem Vordach kochten die Revolutionäre. Die Herdstelle wurde restauriert, frischer Lehm nachgeschwärzt. Im Häuschen über die Straße sieht es nicht heute genau so aus, und von der Feuerstelle steigt Rauch auf.

Ñacahuzu! Da endlich ist der Name jenes Baches in den bolivianischen Yungas, wo Ernesto Che Guevaras die letzte Etappe seines Lebens begann, seines Kampfes, seines Lebenskampfes, seines kämpferischen Lebens, das mit dem gewaltsamen Tod endete. Die "kontinentale Revolution", in einem Meer der Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit! Ich kann es nicht begreifen, was Che veranlaßt hatte, nach fast einem Jahr der Herumstolperns im Regenwald der Yungas, ohne jegliche Beteiligung des Volkes, nicht die Konsequenz zu ziehen, das Gewehr in den Bach zu werfen, und, "*convenientemente disfrazado*", entsprechend verkleidet, wie er gekommen war, das hoffnungslose Land in den Anden zu verlassen.

*"Ich bin 39 geworden und es geht unausweichlich auf ein Alter zu, das mir meine Zukunft als Guerillero zu denken gibt. Por ahora estoy "entero". Im Augenblick bin ich "ganz". h 840 m. Höhe 840 Meter."*

So lautet eine Notiz aus dem Tagebuch des „Che“ vom 14. Juni 1967 (vier Tage vor meinem 30. Geburtstag, den ich in einem anderen Regenwald, an der Küste Afrikas erlebte). Aber man kann sich in keinen anderen Menschen hineindenken, schon gar nicht hineinfühlen. Immer bleiben Grenzen, Barrieren, umso unüberwindlicher, je größer die Utopie die, die den einen bewegt, den anderen nicht. (Ich begriff nie den Mangel an Augenmaß, mit dem der Argentinier Guevara das Modell der Sierra Maestra auf die Anden übertrug, euro-karibische Heißsporne in den duldsamen Indios von Bolivien erwartete. Als ich später selbst in den Yungas arbeitete, verspürte ich nur schmerzhaftes Bedauern, angesichts jener Schotterbank im Rio Mapiri bei Guanay, auf der Studenten und Lehrer aus La Paz, die nichts aus

dem tragischen Beispiel gelernt hatten, von der Armee bis auf den letzten Mann zusammengeschossen worden waren.) Die kontinentale Revolution blieb Utopie in den Anden, gelangte nicht ins Fahrwasser der Sierra Maestra, dem "Flaggschiff der Conquistadores" in einem bewegten Meer voll gefährlicher Strömungen, aber doch manövrierbar, weil in „heimischen“ Gewässern. Mit dreißig war Che das scheinbar Unmögliche gelungen, mit 39 riß es ihn in den fernen Abgrund. Heute überstrahlt die Ikone des jung verewigten Helden jede tatsächliche Erinnerung. Um wieviel fremder stand der Mann aus Buenos Aires dem Kontinent und seinen Ureinwohnern gegenüber als der Insel im Schnittpunkt der Wege von Generationen europäischer Seefahrer mit dem Schlachtruf *Santiago!*

So stehe ich in der Hintertür, Fluchtweg in den Wald, ins Gebirge, das man, selbst an der höchsten Stelle, dem Pico Turquino, (h 1972 m), in zwei bis drei Tagen übersteigen kann, und lausche in die tropfenden Bäume. Die Kuratorin hält noch immer den Dollarschein in der Hand, als schämte sie sich, diesen einzustecken. Auf der Straße und am Fenster im Vorgarten lungern Kinder, Buben und Mädchen, und schauen in das Haus hinein, wo der Fremde im hinteren Türrahmen lehnt, ohne die ausgestellten Dinge aus einer weit zurückliegenden Zeit zu betrachten. Es ist Nachmittag, der Unterricht beendet, vielleicht früher als sonst, des heftigen Regens wegen, und des Windes, der diesen unters Dach hineinwehte und die Hefte durchnäßte. Im verlassenen Schulhof die kalkweiße, bläulich schimmernde Büste des José Martí, Vater des Vaterlandes Kuba.